

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der deutsche Hausvater oder die Familie

Gemmingen, Otto H.

Mannheim, 1782

VD18 11496762-ddd

Handlung II

[urn:nbn:de:bsz:31-87384](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-87384)

Zweite Handlung.

Zimmer des Hausvaters.

Erster Auftritt.

Der Hausvater sitzt an einem Tisch, neben ihm rechts Sophie, links Karl, neben Sophie Ferdinand; neben Karl der Hr. Gr. von Monheim. Am Eck sitzt auch das Kind in etwas steifer Gebärde. Sie frühstücken.

Hausvater. Treflich habe ich heute wieder einmal geschlafen, und mir ist so innig wohl, mich nach so langer Zeit, wieder im Schoße meiner Familie zu sehen. O! meine Kinder, es giebt viele Leiden in dieser Welt; aber wo ist das Elend, das aufwiegen könnte, das Vergnügen eines Hausvaters im Zirkel seiner Kinder?

Graf Monheim. Ich wünsche nur Herr Schwiegervater, daß sie alles in ihrem Hause in Ordnung gefunden.

Hausvater. Ich habe meine Kinder gefunden, und muß gesteh'n, daß ich auf sonst nichts gedacht habe: wie oft wünschte ich mir mit meiner Frau, Gott habe sie selig! einst so im Kreise unsrer Kinder und Kindeskinde ein glückliches Alter zu genie-

nissen: es hat nicht seyn sollen. Sie, Herr Schwiegersohn, haben sie, glaube ich, nicht mehr gekannt?

Graf Monheim. Nein, ich kam nach ihrem Tod erst her.

Hausvater. Es war ein treffliches Weib, so (zu Karl) wie ich dir einst einmal eine wünsche. Statt Glitterwesen des Geistes und Weibergelehrsamkeit, ein guter, ächter, gesunder Menschenverstand. Feine Gefühle, aber ungekünstelte, so, wie sie die Natur dem Weibe gemeiniglich zu geben pflegt. Immer sauber und zierlich gekleidet, selbst in dem innersten ihres Hauswesens, doch ohne Pracht und Verschwendung. Allezeit aufgeräumt, lustig; ich hatte keinen Verdruß, der nicht in ihrer Gegenwart verschwand. Keine Modedame, die so ihren ganzen Tag am Spieltisch, und im Gesellschaftssaale verlor, sondern, was eigentlich des Weibes Bestimmung ist, eine gute, fleißige Haushälterin: und war sie in Gesellschaft, diejenige, die alle aufmunterte.

Sophie. O! daß sie noch lebte, daß sie mich lehren könnte —

Hausvater. Wüßte es auch; doch laß uns durch den Wunsch eines größern Glücks das Gegenwärtige nicht vergessen. (Zu Ferdinand) Du
als

als künftiger teutscher Herr, darffst von den Hausfreuden nichts wissen.

Serdinand. Ja, lieber Vater, wenigstens bin ich bei meiner künftigen Frau, dem schwarzen Kreuz, sicher, daß sie nicht den Humor ändert, und daß sie mich nicht betrügt.

Hausvater. Ob deine Frau, wie du es nennst, auch sicher seyn wird, daß du sie nicht betrügst, das weiß ich nicht.

Serdinand. Wir wollen schon einig miteinander werden.

Hausvater. Aber Karl, warum so ernsthaft? machen diese Neben den Stammherren tieffinnig.

Karl. Ich dachte eben, daß, bis man zu solchen Hausfreuden gelangt, der Weg so beschwerlich sey, und von den Meisten verfehlt werde.

Hausvater. Weil ihn die Meisten verfehlen wollen; weil die Meisten blinde Liebe, oder thörichten Eigennus, nicht Vernunft als Wegweiser mitnehmen. Wenn man, wie du wirst können, frey wählen darf; einen Freund hat, der uns seine Erfahrungen mittheilt, den du an deinem Vater finden sollst, und mit ihm zu Rathe gehst, dann darf man hoffen — — —

Ein Bedienter. Der Baron von Dromer läßt den gnädigen Herrn fragen, ob er unterthänig aufwarten dürfe, und um wie viel Uhr.

Hausvater. Wer ist der Baron von Dro-
mer?

Nonheim. Ein gemeinschaflicher Freund vom
Hause, und fast in allen Häusern wohl gelitten.

Sophie. Kennen sie ihn nicht? er sagt, sie in
Wien gesehen zu haben.

Hausvater. Kann wohl seyn, ich erinnere mich
aber nicht: doch als Freund vom Hause wird er
mir angenehm seyn. (Zum Bedienten) Es wird
mir eine Ehre seyn den Baron zu sehen, und Leu-
ten meines gleichen sey ich nicht gewohnt eine
Stunde zu bestimmen.

Ferdinand. Einen Komplimentenmacher der
ersten Klasse werden sie an ihm finden.

Hausvater. Das ist eine beschwerliche Gewohn-
heit, die viele Leute angenommen haben, und ich
habe nicht selten bemerkt, daß solcher Leute Wesen
mehr in Worten als Handlungen besteht.

Nonheim. Doch dünkt mich, man versäume
die Höflichkeit zu viel, und wir verlieren zuletzt
gar den Ton der großen Welt.

Karl. Ja, es ist ein Unterschied zwischen Höf-
lichkeit und ewiges Komplimentenmachen.

Hausvater. Gewiß: denn man kann ein bie-
derer, gerader Mann seyn; als solcher, natürlich

nur mit wenigen vertraut umgehen, aber es gegen niemand an Höflichkeit fehlen lassen.

Sophie. Das gienge noch an, wäre er nur nicht jedermanns Freund — —

Hausvater. Wirklich eine gefährliche Menschenart; denn natürlich unbestimmt, oder vielmehr ohne Charakter, richten sie oft mehr Böses an, als die ärgste Bösewichte.

Monheim. Sie verzeihen Herr Schwiegervater, (indem er aufsteht) ich muß ausgehen.

Hausvater. Auf baldiges Wiedersehen Herr Sohn. (Monheim ab.)

Serdinand. Wahrhaftig ich glaube es ist Zeit, ich muß zum Oberst; bald hätte ich's vergessen.

Hausvater. Hoffentlich wirst du keines Vergnügens wegen deinen Dienst vergessen können.

Karl. Du bekommst, glaube ich, heute die Wache?

Serdinand. Ja, es ist heute an mir; aber ich thue sie nicht.

Karl. Warum?

Serdinand. Ich will dir's schon ein andermal sagen. Ich empfehle mich. (Geht ab.)

Hausvater. Ein wenig mehr gefestetes Wesen, und diese Lebhaftigkeit wird sich zu seinem Stande gut schicken. (Zu Sophie) Aber warum sitzt denn

denn dein Kind so still? darf sich denn das nicht rühren? spring herum mein Kind; ich kann es nicht leiden, wenn ein Knabe von sechs Jahren schon den Philosophen spielen soll.

Sophie. Steh auf, der Großpapa erlaubt es. (Das Kind steht auf.) Geh hin, küß die Hand. (Das Kind geht hin um die Hand zu küssen: der Hausvater küßt es von Herzen.) Jetzt zeig einmal dem Großpapa, wie geschickt du bist.

Das Kind. Soll ich aus der Mythologie, oder aus der Historie hersagen.

Hausvater. Bist du so gelehrt?

Sophie. Aus beiden: Wer war der Kriegsgott?

Das Kind. Mars.

Sophie. Wer war der Gott der Liebe?

Das Kind. Venus und ihr Sohn Cupido.

Karl. Ey! weißt du denn das auch?

Das Kind. O ja, und da schießt der Cupido mit Pfeilen; aber sie thun nicht weh.

Hausvater. Wirklich?

Karl. Oft doch.

Sophie. Wer war denn Alexander?

Das

Das Kind. Ein großer König von Macedonien, er hat den Darius überwunden, und auf seinen Doktor viel Zutrauen gehabt. (Sophie küßt das Kind.) Brav, Fritz.

Hausvater. Was bist du für ein Landsmann? (Das Kind schweigt) Ich meyne ob du ein Franzose, ein Deutscher, oder ein Römer bist.

(Die Mutter will einhelfen, ein Deu — — Deu —)

Das Kind. Davon hab ich nichts gehört.

Hausvater. Weißt du das nicht? und wußtest wo Alexander — — —

Das Kind. Aus Macedonien — —

Hausvater. Gut; aber du bist ein Deutscher.

Das Kind. Ein Deutscher?

Hausvater. Ja Kind, und sey stolz darauf. Nun sage mir aber einmal; giebt es mehrere Götter?

Das Kind. Drei.

Sophie. Nicht doch Fritz, ey —

Hausvater. Seht ihr mit eurer Erziehung; ihr füllt den Kopf mit fremden Sachen an und laßt sie Worte ohne Sinn lernen. So ist's mit eurer Mode-Erziehung. Nimm mirs nicht übel, aber Sophie, das gefällt mir nicht, darüber müssen wir noch näher sprechen.

Sophie. Wie gern, liebster Vater! ihr Rath wird mir ein Gesetz seyn. Ich will jetzt das Kind hinauf führen zum lernen.

Hausvater. Gut, ich komme bald nach.
(Sophie ab.)

Zweiter Auftritt.

Hausvater. Karl.

Karl. Das, was sie da sagten, dacht ich oft: wenn man aus Kindern Papageien gemacht hat, glaubt man genug gethan zu haben.

Hausvater. Wie kann man das einer Frau übel nehmen, die mit dem besten Willen von der Welt folgt? Es wäre freylich die Pflicht des Mannes — — —

Karl. Ja, wofür sorgt der, als seinen gestickten Stern in alle Häuser der Stadt herum zu tragen; allen Vergnügungen nachzulaufen, und nirgends keine zu finden: vor Stolz auf seinen Brautentittel beinahe zu bersten, und dann doch zuweilen sich entsetzlich wegzuverfen.

Hausvater. Meine Schuld ist es nicht, daß Sophie ihn heyrathete: auch gefällt die Art wie sie miteinander leben mir gar nicht. Doch davon
ein

ein andermal. Es ist der erste Augenblick, Karl, wo ich dich allein sehe. (Karl will ihn die Hand fassen, der Hausvater umarmt ihn.) Wie hast du gelebt, seit dem wir voneinander waren?

Karl. In einer geschäftigen Unthätigkeit mein Vater, wie die meisten von uns, die noch keine Bestimmung haben.

Hausvater. Wohl dir, daß du nach Bestimmung und Thätigkeit verlangst; aber mein Sohn, der Baum muß Kräfte haben, ehe er Früchte tragen kann. Ich hätte dich vielleicht auch, wie viele deines gleichen schon vor einiger Zeit in irgend ein Difasterium bringen können. Aber ich hasse es, daß man dem Fürsten durch vieles Bitten, unbärtige Knaben aufdringt, die kaum Sinnes genug haben um ihre eigne Handlungen im Gleichgewicht zu halten, und die dann über Leben und Tod, über Ehre und Vermögen, über das Wehe und Wohl eines ganzen Landes entscheiden sollen; denn der Fall trifft sich oft, daß es auf die Stimme eines einzigen ankommt, ob man dem Fürsten einen guten oder Landes verderblichen Anschlag giebt.

Karl. Nicht um von einem besonderem Fall zu reden; aber richten sich unsre Fähigkeiten nach dem

dem Alter? giebt es nicht Jünglinge von zwanzig Jahren —

Hausvater. Die oft mehr Fähigkeiten, mehr Kenntnisse haben, als alte? das läugne ich nicht; aber selten hat der Mensch in diesem Alter, die Festigkeit, das bestimmte Wesen, was eigentlich den wirksamen Menschen ausmacht. Gewöhnlich sucht man seinen Kindern einen Stand im Staate nicht um dem Staate dadurch zu nutzen, sondern um sie vom Staate füttern zu lassen, ihnen ein bequemes Einkommen zu schaffen, oder ihrer Eitelkeit zu schmeicheln. Ich möchte wenigstens keines meiner Kinder dem Staate eher hingeben, bis daß ich nicht hoffen dürfte, ich gebe ihm in ihnen ein nützlichcs Geschenk.

Karl. Aber es gibt eine Zeit, wo der Jüngling einen unwiderstehlichen Hang zur Geschäftigkeit fühlt, wo ein Feuer in uns brennt, das uns verzehret, wenn man nicht Luft macht. Wo man in sich Kräfte fühlt um Berge zu versetzen.

Hausvater. Und dann in eine Welt kommt, wo von allem dem nicht die Rede ist; sich bei einem jeden Schritte aufgehalten findet; in so mancherlei Verwicklungen mit andren Ständen geräth, so viele Hindernisse in dem Eigensinn und den Leidenschaften der Mitarbeiter findet, Dummheit, Vorurtheile

theile überall: Glaube mir, man kann mit dem besten Kopf, mit dem besten Herzen und der thätigsten Tugend nichts ausrichten, wenn man nicht eine beinahe himmlische Weisheit, eine bis fast zur Schelmerei seine Klugheit, eine unbezwingliche Geduld und eine unermüdlige Arbeitsamkeit hat: und wie kann man diese Eigenschaften, die auch bei dem erfahrensten Manne so selten sind, bei der Wärme und dem Muth, dem wilden Feuer eines Jünglings nur muthmassen.

Karl. Ist aber Handeln, thätig seyn, nicht unser erster, frühester Beruf?

Hausvater. Freilich Bestimmung des Menschen, aber es muß beim Handeln auch etwas herauskommen; der Mensch muß mit Zubericht sagen können, „es war gut, was ich gemacht habe.“

Ueberhaupt ist es mit euerm Kraftgefühl so ein wesenloses Ding; eine Fackel, die ihr ohne Unterschied, jung und alt, Mann und Weib, ohnberufen unter die Nase herumtragt, und die doch beim ersten Windstoß verlöscht. Ich habe gerne, daß Männerkraft sey, wie der Funken im Feuerstein, nur sichtbar, wenn Eisen daran schlägt, aber dann gewiß. Doch, das alles ist nicht gesagt, daß ich dich noch länger ohne wirkliche Beschäftigung

lassen möchte; heute noch, wenn ich nach Hofe komme, will ich um eine Stelle für meinen Karl bitten.

Karl. Bester Vater, durch ihren Rath, ihre Unterstützung geleitet — — —

Ein Bedienter. Es ist ein Bauer vom Gut da, der läßt unterthänigst anfragen, ob nichts zu bestellen sey.

Hausvater. Er soll gleich selbst herkommen, ich will ihn sprechen: (Der Bediente ab.) solcher Leute Zeit ist kostbar, man muß sie nicht warten lassen. Sey so gut Karl, und bestelle mir den Amtmann her, er ist schon seit heute früh da.

Karl. Gleich. (ab.)

Dritter Auftritt.

Der Bauer kömmt herein, der auf seine Art ein Kompliment macht.

Der Bauer. Ich habe eben gehört, daß unser alter gnädiger Herr hier sey, da habe ich anfragen wollen — —

Hausvater. Und habt mich nicht selbst sehen wollen?

Der Bauer. Ich hab' eben nicht das Herz gehabt.

Haus.

Hausvater. Nicht das Herz gehabt euren Vater zu sehen? denn das mücht ich euch gerne seyn. Was thut ihr in der Stadt?

Der Bauer. Ich habe heute Frucht auf den Markt geführt.

Hausvater. Habt ihr gut verkauft?

Bauer. Leider Gottes so wohlfeil, daß es nicht die Baukosten verlohnt; aber was will man machen, es muß doch gelebt seyn.

Hausvater. Es wird schon hoffentlich noch besser gehen.

Bauer. Lieber Gott besser!

Hausvater. Glaubt ihr das nicht?

Bauer. Gnädiger Herr — — Nu, Gott kann alles wohl fügen; — — aber —

Hausvater. Redet nur gerade zu — — sagt was ihr denkt.

Bauer. Ich sag's eben, so wie mir's ums Herz ist, — — aber — — ich weiß nicht recht, wir kennen eben den gnädigen Herrn nicht genug —

Hausvater. (nimmt den Bauer bei der Hand) Dank für den Vorwurf; — — künftig sollt ihr mich mehr kennen lernen. Aber, offenherzig; seyd ihr mit eurer Herrschaft nicht zufrieden?

Bauer. Ach unsre Herrschaft wäre schon gut, wenn — — —

Hausvater. Was? wenn? — — nur getrost
heraus.

Bauer. Unser gnädigen Herrschaft wollen wir
gern alles geben, was wir können. Unser eins
braucht nicht viel: wenn wir nur uns und unser Ge-
sind kümmerlich ernähren können, genug zur Saat
übrig behalten; mein Gott, sonst brauchen wir
nichts. Alles gern der gnädigen Herrschaft, aber —

Hausvater. Nun? aber — — —

Bauer. 'S is eben hart daß wir sehen müs-
sen, daß wir arbeiten müssen vor andre, die's mit
der gnädigen Herrschaft theilen.

Hausvater. Wie meynt ihr das?

Bauer. Bin nur 'n dummer Bauer, aber das
sieht sich doch, des Amtmanns Staat, wo soll
denn das herkommen? Der gestrenge Herr, seine
Frau und Kinder — — mein Gott; sie blißen
wie 'n Pfau vor schöne Kleider — — haben immer
Gäste, und spielen — — — mein Gott unser
eins weiß auch was 's kostet; — — wenn wir
nur einmal Kindstauf haben — — wie lange
muß man nicht wieder sparen; und da geht's alle
Tag — — —

Hausvater. So? und da nimmt man euch
wohl sehr viel ab?

Bauer.

Bauer. Gnädiger Herr, ich smag niemand nichts Uebels nachsagen — das thu ich nicht.

Hausvater. Wohl, aber Wahrheit muß doch an den Tag. Ich befehl euch zu sprechen.

Bauer. Nu — gnädiger Herr, will man was haben, so muß man eben mit vollen Händen kommen; gibt man dem Bedienten nichts, so kommt man nicht vor den gestrengen Herrn. Der gestrenge Herr Amtmann, nu lieber Gott, der sagt eben ja, — ja: aber er thut eben nichts wenn man nicht — —

Hausvater. Sagt mir das deutlicher

Bauer. Will man eben sein Gült Korn entrichten, oder so was, — ja, da hat er keine Zeit, da bleibts liegen bis mans selbst aufgezehrt hat, und da wird man exequirt — — will man dann wohl oder nicht, man muß eben zahlen, damit man einen Ausstand kriegt.

Hausvater. Abscheulich — —

Bauer. Oder will man gern was von der Herrschaft — ja bringt man nichts, so kan's eben der Amtmann ohne die gnädige Herrschaft nicht thun, bringt man aber was mit — — da ist's gleich geschehen.

Hausvater. Die Folgen, wenn man für seine Unterthanen nicht sorgt.

Bauer. Die härteste Zeit vor uns ist so um die Fasten herum.

Hausvater. Wie das?

Bauer. Da ist eben der gestrenge Herr Amtmann mit Frau und Kinder so sechs Wochen lang in der Stadt gewesen; weiß nicht was sie eigentlich treiben, aber fast bis Ostern hin, müssen wir als den Dokter holen, so krank kommen sie zurück: und da kann man nichts recht thun, über alles soll man gestraft werden, da muß man sein letzten Pfening hinbringen.

Vierter Auftritt.

Der Amtmann kömmt herein.

Bauer. (fährt zusammen) Ach der gestrenge Herr!

Hausvater. Nun so geht nur eures Weges; ich will es mir merken.

Bauer. Aber gnädiger Herr! — ich und die Meinige wären unglücklich.

Hausvater. Nicht doch zählt auf mich.

(Bauer ab.)

Hausvater. Guten Morgen, Herr Amtmann.

Amtmann. Demüthigster Diener Ew. Hochgräflichen Excellenz. (Will ihm die Hand küssen.)

Hausvater

Zausvater. Lassen sie's gut seyn: lassen sie's gut seyn! sie wissen, ich bin kein Liebhaber von Titulaturen und Komplimenten: und ein ehrlicher Mann braucht vor niemand zu kriechen, auch nicht vor seinem Herrn. Wie ist's, wie sieht's auf dem Gute aus?

Amtmann. Sonst sieht's recht gut aus; freilich hat man viel zu thun, besonders mit den widerspenstigen Bauern.

Zausvater. Wenn der Bauer widerspenstig ist, so ist es größtentheils die Schuld der Herrschaft. Sobald ich übrigens kann, werde ich hinaus kommen und mir alles was meine Unterthanen betrifft, angelegen seyn lassen.

Amtmann. Allzugroße Gnade!

Zausvater. Sagen sie Pflicht. Ist es nicht genug, daß durch des armen Bauers Schweiß der Edelmann genährt wird? Wir müssen viel Mühe anwenden, um nur einigermaßen in einem Staate wieder gut zu machen, was der Adel dem nährenden Stande, mithin dem allgemeinen Wesen schadet. Doch mit ihnen sollte ich wohl über solche Dinge nicht sprechen.

Amtmann. Euer Hochgräf. Excellenz werden doch ein meinem Diensteifer — —

Zausvater. Das wird sich zeigen; die Thaten eines Mannes sprechen für ihn.

Amtmann. Euer Hochgräfl. Excellenz wissen daß ich mich auf mein Jus verstehe, und daß ich wenn es darauf ankömmt, die Rechte der Herrschaft über die Unterthanen auszudehnen, ich es so einzurichten weiß, daß kein Mandatsproceß gegen uns herauskommen kann —

Zausvater. (aufgebracht) Den Teufel weiß ich — — wer hat ihnen? — (er faßt sich) doch es wird sich finden. Was haben sie da für ein Papier?

Amtmann. Es ist ein Finanz-Vorschlag. Er betrifft die Strafgeelder; ich glaube unmasgeblich, daß wenn man die Strafen geringer ansieht, sie häufiger fallen würde und dadurch mehr ad Cassam käme.

Zausvater. (unwillig im Herausgehu) Herr ich wollte sie wären bloß ein Narr, und nicht auch ein Schurke. (Der Amtmann erschrocken nach)

(Der Vorhang fällt.)

Kurzer Zwischen-Akt.

Fünf

Fünfter Auftritt.

Das Zimmer der Gräfin Amaldi. Ein aufgestellter Nachtrisch in demselben, die Kammerjungfer räumt daran auf.

Gräfin Amaldi kommt heraus, im Pudermantel, ihr folgt Graf Monheim.

Amaldi. So ist es Graf: ich hoffe, sie werden mich so verstehen, wie ich es meyne.

Monheim. Ich verstehe sie nur zu gut. Der Inhalt von allem ist, daß sie meiner überdrüssig sind, daß sie mich nicht mögen, meiner los seyn möchten.

Amaldi. Das hätte ich wirklich gesagt? Lassen sie doch hören — —

Monheim. Ja, was sollte denn sonst ihre Rede bedeuten: „künftig müßten sie sich meine öftere Besuche verbitten“ und dergleichen.

Amaldi. Sind sie so kurzsichtig, nicht unterscheiden zu wissen, zwischen dem, was man gern thut, und dem, was man thun muß?

Monheim. Muß eine Amaldi auch etwas?

Amaldi. Nun, Graf man muß auch das, was man für gut, für rathsam hält, was — —

Monheim. Aber wie trifft das alles hier zu: denn, wie ich schon einmal gesagt habe, ich will zum Besten meiner Frau hoffen, daß sie ihnen nicht wird Sachen in den Kopf gesetzt haben, die — — —

Amaldi. Laß ich mir wohl Sachen in den Kopf setzen? Graf sie kennen mich schlecht.

Monheim. So meynt ich es nicht, aber, was kann man — — —

Amaldi. Kurz, denn sonst seh ich wohl, daß unser Gespräch nie zum Ende kömmt: ich glaubte, ihre Frau sey vernünftig genug sich um das Betragen ihres Mannes nichts zu bekümmern; und so lange habe ich sie Hr. Graf in meinem Hause geduldet. Nun ich aber das Gegentheil weiß, sehen sie, so muß ich mir schlechterdings ihren fernern Umgang verbitten; denn eine Amaldi leidet keine Nebenbuhlerin, kann den Mann nicht zum Liebhaber dulden, der sich zwischen ihr und einer andren theilt, wär es auch seine Frau.

Monheim. Theilen? Gnädige Frau, theilen? Wo ist ein Theil meiner, der ihnen nicht ganz gehört. Und quält sie auch der Gedanke, daß ich meine Frau im Hause habe, morgen früh soll sie fort, sie soll auf einem entfernten Landgute leben: und (er wirft sich zu ihren Füßen.) Dann werde ich doch auch ihre Liebe?

Amal.

Amaldi. (singt ein lautes Gelächter an.) Meine Liebe? — die Gedanken ihrer Frau mich quälen, (sie lacht) Glauben sie denn, daß ich sie je lieben könnte, glauben sie denn je, daß ich eine gemachte Eroberung mir durch jemand anders abnehmen lasse, wenn sie mir nicht von selbst überdrüssig wird? Ha, ha! ich wollte versuchen, wie weit auch ein Mann von Erfahrung seine Thorheiten treiben könne, um dadurch mehr Nachsicht gegen die Jüngere zu bekommen. Nun weiß ich es, und nun (sie verneigt sich) leben sie wohl.

Monheim. Gräfin sie werden mich zu einem Schritt verleiten.

Amaldi. Sich doch nicht umbringen. Ha, ha!

Monheim. So lachend sagen sie das?

Monheim. Ja ich denke eben, was für Briefe Göthe dem neuen Werther schreiben ließ. Adieu, feuriger Liebhaber. (Sie geht.)

Monheim. Ha Weib! das ist dein Werk, aber ich will es dir entgelten. (Er will fort)

Kammerjungfer. Herr Graf, was bekomme ich für eine Belohnung.

Monheim. Geht Weiber. (ab.)

Gräfin Amaldi. (rückt heraus) Ist der Narr fort.

Kam:

Kammerjungfer. Ja gnädige Frau. (Die Gräfin setzt sich, um die Haare in Ordnung zu bringen.)

Gräfin Amaldi. Eine Art von Vergnügen bleibt es denn doch immer, zu sehen, wie wir Weiber mit einigen wenigen guten Worten, uns das ganze Männervolk zinnbar machen können.

Kammerjungfer. Oft sind wir aber auch —

Amaldi. Werden auch wir ertappt, kann seyn, zum Beyspiel, nicht wahr, wenn ein Graf Karl willst du sagen —

Sechster Auftritt.

Karl tritt herein.

Karl. Verzeihen sie Gnädige Frau, daß ich unangemeldet herein trete.

Amaldi. Sie wissen ja Graf, daß sie das Recht haben.

Karl. Sie sind noch mit ihrer Toilette beschäftigt?

Amaldi. Ich habe erst spät anfangen können; und sie wissen wohl, daß das bei uns Weibern ein wesentliches Geschäft ist, ohnerachtet eigentlich ihr Männer es seyd, die es uns zur Nothwendigkeit gemacht habt.

Karl.

Karl. Das ist ein schaler Mensch, der bloß auf den Fuß seiner Schönen sieht.

Amaldi. Eingestanden, wenn er bloß darauf sieht; aber glauben sie mir, es ist keiner, dem es nicht eine angenehme Nebensache wäre; und da es nun einmal unsre Bestimmung heißt, euch Männern zu gefallen, was Wunders, daß wir auf so eine wichtige Nebensache unsere Aufmerksamkeit wenden?

Karl. Was ich dabei bemerke, wäre, daß keine Sache in der Welt ist, die nicht durch die Beredsamkeit einer Frau eine andre Wendung bekommt.

Amaldi. Und so wär' also wohl nichts so schlimm, das nicht durch uns gut scheinen könnte; aber auch nichts so gut, das wir nicht böse darzustellen vermögen? Sehen sie Graf, da wären wir ja vortreflich um den Satz zu bestätigen, daß alles seine gute und schlimme Seiten habe: und wenn ich es recht bedenke, die größte Vertheidigerinnen des Systems der besten Welt.

Karl. Sie werden ja eine ganze Philosophin.

Amaldi. Und nicht wahr, das ist Miston im Munde des Weibes?

Karl. Sie wollen sagen fremder Ton, gefährlich, wenn er allgemein würde; aber bei ihnen, die sich so sehr von ihrem Geschlechte auszeichnen, trifft das nicht ein.

Amal.

Amaldi. Auszeichnen, das möchte ich gerade nicht, ich kenne die Grenzlinie wohl, zwischen Mann und Weib; aber sehen sie, da so viele Männer weiblich werden, lassen sie immer hie und da auch ein Weib etwas vom Mann annehmen.

Karl. Was ist nicht gut, trefflich bei ihnen?

Amaldi. Sie werden galant, mein lieber Graf: und das ist bei Männern ihrer Art entweder Ironie, oder nichts denken.

Karl. Sie vergessen das dritte: Wahrheit.

Amaldi. Genug davon, das könnte uns zu weit führen. — Ob sie wohl schon recht verliebt waren?

Karl. Ich war es nie halb.

Amaldi. Das ist viel gesagt. Seitdem ich Witwe bin, habe ich, wie sie wissen, manchen gesehen, der mir wollte glauben machen, er sey in mich verliebt; er bildete es sich auch wohl selbst ein: aber unter allen kein einziger, von dem ich das mit Wahrheit hätte sagen können. Der Gedanke, daß ich eine reiche Witwe sey, daß durch meine Bekanntschaften ich meinem Manne eine ansehnliche Stelle bei Hofe schaffen könnte, war wohl immer der gemeinschaftliche Punkt, aus dem alle meine Liebhaber ausgiengen. Wirklich, um das Vergnügen der Liebe zu genießen, muß man keinen Rang, keine Reichthümer

thümer haben, wahrhaftig — ha, ha, man sollte eine arme Mahlerstochter seyn.

Karl (bestürzt) Warum das gerade?

Amaldi. Und warum sie so bestürzt? Ha, ha, meynen sie, ich wüßte nichts von ihnen; ist nicht eine gewisse Mahlerstochter?

Karl. Nun ja. Aber woher wissen sie denn das?

Amaldi. Von Dromern, von ihrem und meinem Freunde; dem ich bloß zuweilen ein schönes Wort sage, damit ich hie und da Neuigkeiten erfahre, jemand habe, der mich Treppe auf- und abführe, und sicher seyn kann in allen Gesellschaften eine Person zu meiner Triffett-Parthie zu finden.

Karl. Also von schwazhaftesten unter der Sonne — — —

Amaldi. Und warum soll man denn das auch nicht wissen, was ist es nun weiters? denn daß sie sie wirklich heurathen wollten, das kann nicht seyn: so schwach glaube ich sie nicht, daß sie Kreaturen dieser Art für was anders ansehen sollten, als was sie sind, *) Zeitvertreib. Ich mußte recht darüber lachen, daß der einfältige Dromer nur fürchten

*) Hier gebe der Schauspieler der die Rolle des Karls spielt durch sein Gebährden-Spiel zu verstehen, wie sehr er verschieden denkt, und lasse den Streit zwischen seinem Herzen und der ehrsüchtigen Vernunft bemerken.

ten konnte, als würde ein Graf Karl, entsagen dem Berufe, den er sich zum großen Mann fühlen muß; versperren alle Zugänge zu jeder ihm ist ofnen Ehrenstelle, aufgeben alle vortheilhafte Verbindungen, wo ich wohl dafür stehen möchte, daß es nur von seiner Wahl abhängt.

Karl. Auch Gräfin sollen sie mich hoffentlich auf keiner Schwachheit begegnen.

Amaldi. Das sicherste Mittel, lieber Graf; als Freundin rathe ich es ihnen, — sie werfen sich in die Arme einer andren.

Karl. Versiehn sie sich so wenig auf Leidenschaft?

Amaldi. Wer sagt denn, daß sie die andre gleich lieben sollen? Suchen sie sich eine Person, die ihnen, ohne verliebt zu seyn, nicht unangenehm zu seyn scheint. Heurathen sie sie, und dann sind sie gegen jene Schwachheit gesichert.

Karl. (halb vor sich seufzend) Und bin dann —

Amaldi. Ein Betrüger, wollen sie vielleicht sagen. Lieber Graf, das ist unter unsern beiden Geschlechtern so was gemeines geworden, daß die Schuld an denen ist, die sich betrügen lassen: und warum wollen sie allein der Thor seyn? Ihr Mädchen, sie sey noch so vollkommen, bleibt immer Weib, und, ich bin selbst ein Weib, als solche, ihnen
nur

nur so lang getreu, bis sie nichts findet, das ihr besser dünkt. Glauben sie mir, heirathen sie sich.

Karl. Aber warum heirathen? warum gerade das?

Amaldi. Weil es für sie das einzige, beste Rettungsmittel ist. Aber, folgen sie mir; nicht wiederum eine Romanengeschichte —: suchen sie sich eine Person, die ihnen Reichthümer und Protection verschafft; dann, sey sie nur ein wenig erträglich — und es wird schon gut gehen.

Karl. Wenn sie so beredt für das Heirathen sprechen, warum heirathen sie selbst nicht wieder? Nicht wahr, sie wollen sich nicht wiederum Ketten anlegen?

Amaldi. Das nicht — — aber — vielleicht — — — Leben sie wohl. (Im Abgehen.)

Amaldi läßt sich nicht gern auf ihrer schwachen Seite sehen.

Karl. (Steht ganz erstaunt da, und sagt halb artikulirt) Sonderbar. (ab.)

(Der Vorhang fällt.)